

PAULA WOJCIK

ELISABETH JOHANNA KOEHN (Hg.)

# Schwellenräume – Schwellenzeiten in den Werken von Irène Némirovsky, Leo Perutz und Bruno Schulz



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



JENAER GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN

Neue Folge · Band 39

Herausgegeben von

Jens Haustein

Gerhard R. Kaiser

Klaus Manger

Stefan Matuschek

Dirk von Petersdorff

Gottfried Willems





Schwellenräume –  
Schwellenzeiten  
in den Werken von  
Irène Némirovsky,  
Leo Perutz und  
Bruno Schulz

Herausgegeben von  
PAULA WOJCIK und  
ELISABETH JOHANNA KOEHN

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Forschungszentrums  
Laboratorium Aufklärung der Friedrich-Schiller-Universität Jena,  
gefördert im Programm Pro-Exzellenz des Landes Thüringen

#### UMSCHLAGBILD

Bruno Schulz: „Cyrk, z Xięgi Bałwochwalczej“,  
cliche verre, 1920–1922, privat

ISBN 978-3-8253-6631-5

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Redaktion: Björn Bühner  
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag-hd.de](http://www.winter-verlag-hd.de)

# Inhaltsverzeichnis

*Elisabeth Johanna Koehn, Paula Wojcik*

Einleitung: Schwellenräume und Schwellenzeiten  
als Kategorien in den europäischen Literaturen um 1900 ..... 7

Schwellen erleben ..... 23

*Agnieszka Hudzik*

Laboratorium und Kamin: Über das Überschreiten der Schwellen  
im literarischen Raum von Bruno Schulz..... 25

*Kristina-Monika Kocyba*

Emotionale Disposition und surreale Evokation. Heterotopien des Begehrens  
in Bruno Schulz' *Die Zimtläden* und Max Blechers *Aus der unmittelbaren  
Unwirklichkeit*..... 39

*Elisabeth Johanna Koehn*

Zwischen den Welten: Krankheit als Schwellenerfahrung bei Irène Némirovsky,  
Leo Perutz und Bruno Schulz..... 51

Schwellen erzählen..... 67

*Tom Kindt*

„Wahrheitsliebende Einbildungskraft“.  
Geschichte und Geschichtsschreibung bei Leo Perutz ..... 69

*Mona Körte*

Im Kampf um die Stimme.  
Geschichte als Phantasma in Leo Perutz' Roman *Der Marques de Bolibar* ..... 81

*Angela Kershaw*

Narrating Jewish Identities: Space, Time and Gender  
in Irène Némirovsky's *Les Chiens et les loups*..... 93

Schwellen inszenieren ..... 107

*Martina Stemberger*

Figurationen der Liminalität:  
Zur Chrono-Topographie der Geschlechter bei Irène Némirovsky ..... 109

*Aneta Jachimowicz*

„Person als Risiko.“ Perutz' Schwellengestalt Turlupin  
als Parodie des völkischen Personenkults ..... 135

*Marta Laura Cenedese*

Performing the Feminine: Mimicry and Masquerade in  
Irène Némirovsky's *David Golder* ..... 145

Danksagung ..... 159

Informationen zu den Beiträgern ..... 161

Elisabeth Johanna Koehn (Strasbourg/Jena)  
Paula Wojcik (Jena):

## Einleitung: Schwellenräume und Schwellenzeiten als Kategorien in den europäischen Literaturen um 1900

Die Idee, den drei Autor\*innen Irène Némirovsky, Leo Perutz und Bruno Schulz eine Tagung zu widmen, war in einem komparatistischen Interesse begründet. Die politischen, sozialen, philosophischen und ästhetischen Veränderungen greifen in der Schwellenzeit um 1900 europaweit um sich und wirken sich nicht zuletzt auf das literarische Schaffen über nationalliterarische Grenzen hinweg aus. Die literarisch produktive Phase der Autor\*innen Irène Némirovsky (1903-1942), Leo Perutz (1882-1957) und Bruno Schulz (1892-1942) fällt teilweise in die sogenannte Frühe Moderne, die auf etwa 1890-1930 datiert wird, und reicht darüber hinaus bis zu ihrem jeweiligen Tod. Der im Zeitraum zwischen 1890 und 1914 stattfindende Globalisierungsschub verändert das Raum- und Zeitempfinden. Die Verbreitung neuer Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten, wie Automobil, Schiff oder Eisenbahn, ermöglicht neue Formen der Bewegung im Raum. Die Massenauswanderung in die Neue Welt zeugt von einer neuen Mobilität, die die Vorstellung des Raumes beeinflusst. Der Einzelne kann nicht nur schneller an einen weit entfernten Ort gelangen, auch das große Weltgeschehen rückt näher, Telegraphie und Massenpresse machen dies möglich. Diese neuen Möglichkeiten, den Raum zu durchqueren und zu überwinden, wirken sich auf das Zeitempfinden aus. Die für die Moderne konstatierte Beschleunigung verändert das Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Gegenwart schrumpft, wie es Hans Ulrich Gumbrecht formuliert, zur Vergangenheit einer zukünftigen Gegenwart zusammen.<sup>1</sup> Das Jetzt wird zu einem Übergang, einer Schwellenzeit. Walter Benjamin schreibt, die „Schwelle ist eine Zone. Wandel, Übergang, Fluten liegen im Worte ‚schwellen‘ und diese Bedeutung hat die Etymologie nicht zu übersehen.“<sup>2</sup> Die Bedeutung dieser Zone möchten wir nicht nur als „Metapher und Denkfigur“<sup>3</sup> sondern als Deutung und Diagnose der europäischen Wirklichkeit in der

<sup>1</sup> Hans Ulrich Gumbrecht: *Modern, Modernität, Moderne*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhardt Kosellek (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Wörterbuch zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd.4, Stuttgart 2004, S. 93-131, hier S. 96.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Sholem, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. V.1, Frankfurt a. M. 1991, S. 618.

<sup>3</sup> Nicholas Saul, Frank Möbus: *Zur Einführung: Schwelle – Metapher und Denkfigur*, in: Nicholas Saul, Daniel Steuer, Frank Möbus, Birgit Illner (Hg.): *Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher*, Würzburg 1999, S. 9-15.



ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Werk der drei Autor\*innen Irène Némirovsky, Leo Perutz und Bruno Schulz lesen.<sup>4</sup>

## Schwellenexistenzen

Die drei Autor\*innen, denen sich dieser Band widmet, erleben die Veränderungen in der Wahrnehmung von Raum und Zeit in verschiedenen Teilen Europas. Wenngleich sie zeitweise vergessen wurden, sind sie zu ihrer Zeit erfolgreiche, teilweise sogar außerordentlich erfolgreiche und anerkannte Schriftsteller\*innen. Sie alle eint ihr Jüdischsein in einer Zeit, in der der Antisemitismus europaweit um sich greift. Der Begriff der Schwelle, der „die Beziehung zwischen Innen und Außen nicht als gegensätzliche Kategorien (drinnen *oder* draußen), sondern als komplementär (innen *und* außen) definiert“<sup>5</sup>, beschreibt auch diese prekären Existenzen treffend. Sie befinden sich auf der Schwelle zwischen Inklusion und Exklusion, gehören dem jeweiligen Milieu, der Klasse, der Gesellschaft – kurz dem sozialen Raum<sup>6</sup> – nur auf Widerruf an, wie ihre Lebensläufe zeigen. Irène Némirovsky, Tochter reicher Eltern aus der russischen, frankophilen Bourgeoisie, muss als 15-jährige 1918 mit ihrer Familie aus Russland fliehen. Die zunehmenden Pogrome, die in Russland gegen Juden organisiert werden, nötigen die bislang behütet lebende Bankiersfamilie unter schwierigen Umständen aus St. Petersburg nach Paris zu reisen. In Frankreich scheint die Situation für Juden besser zu sein, nachdem den antisemitischen Kampagnen nach der Dreyfus-Affäre vorläufig der Wind aus den Segeln genommen wurde. Als jedoch im Vichy-Frankreich die Stimmung erneut ins Antijüdische kippt, lässt sie sich und ihre Familie taufen. Das kann ihr zu der Zeit nicht mehr helfen, sie wird verhaftet und nach Auschwitz abtransportiert, wo sie 1942 an Typhus stirbt.

Als Schriftstellerin hat sie sich seit ihrem Erfolgsroman *David Golder* (1929) etablieren können und wird in den illustren Kreis der *Société des Gens de Lettres* aufgenommen. Trotz Fürsprecher\*innen und mehrerer Anläufe bleibt ihr die französische Staatsbürgerschaft jedoch verwehrt, und damit die Zugehörigkeit, nach der sich die nunmehr Staatenlose sehnt: „un pays, une patrie, défendue le cas échéant par une loi et pouvant dire avec un juste orgueil mon pays ... ma patrie ... C'est une grande chose“<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Einen konzisen Überblick über die Forschungsgeschichte zur Denkfigur der Schwelle leistet Rolf Parr mit seinem Beitrag *Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft*, in: Achim Geisenhanslücke, Georg Mein (Hg.): *Schriftkultur und Schwellenkunde*, Bielefeld 2008, S. 11-63.

<sup>5</sup> Sieglinde Borvitz, Mauro Ponzì: *Vorwort*, in: Dies. (Hg.): *Schwellen. Ansätze für eine neue Theorie des Raums*, Düsseldorf 2014, S. 7-10, hier S. 9.

<sup>6</sup> Émile Durkheim: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, aus dem Französischen von Ludwig Schmidts, Berlin<sup>3</sup> 2014.

<sup>7</sup> Irène Némirovsky: *Brief an Gaston Chérau*, 22. Oktober 1930, zitiert nach Olivier Philipponnat: *Introduction. Une malédiction particulière*, in: Irène Némirovsky: *Œuvres complètes*, introduction, présentation et annotation des textes, chronologie et bibliographie par Olivier Philipponnat, t. I, Paris 2011, S. 7-44, hier S. 11-44.

Auch die Rezeption ihrer Werke ist gleichzeitig von Anerkennung und Ausgrenzung geprägt. Von zeitgenössischen Kritiker\*innen wird das Werk immer wieder in einem Zwischenbereich jüdischer, russischer und französischer Literaturen angesiedelt, wie Olivier Philipponnat anhand zahlreicher Beispiele zeigt.<sup>8</sup> Die Figuren in ihren Werken beschreibt sie selbst als „désaxés“, als Figuren also, die ihre Ausrichtung verloren haben, die keinen Ankerpunkt finden. Nach ihrem Tod gerät ihr Werk zunächst wieder in Vergessenheit bis im Jahre 2004 ihr unvollendeter Roman *Suite française* veröffentlicht wird, in dem sie die Schwellensituation der Flucht thematisiert. Posthum wird ihr dafür der *Prix Renaudot* verliehen, 2011 erscheinen ihre gesammelten Werke in einer von Olivier Philipponnat kommentierten Ausgabe bei Albin Michel.

Leo Perutz, der 1882 in Prag geboren wird und 1905 in Wien ein Studium beginnt, verlässt seine neue Heimatstadt 1938 und geht ins palästinensische Exil. Nur widerwillig folgt er seinem zionistisch gesinnten Bruder dorthin, überlebt auf diese Weise jedoch den Krieg. Nachdem er seit seinem Durchbruch mit *Zwischen neun und neun* (1918) ein überaus erfolgreicher und vielübersetzter Autor ist, nimmt seine schriftstellerische Karriere im Exil Schaden, weil er in Palästina nicht veröffentlichen kann und nach seiner Rückkehr nach Österreich feststellen muss, dass der im Nachkriegseuropa weiterhin grassierende Antisemitismus die Publikation seiner Werke erschwert. Sie werden entweder um die ‚jüdischen‘ Stellen gekürzt oder finden kein Publikum, wie der Roman *Nachts unter der steinernen Brücke*, an dem er zwar bereits 1924 arbeitet, der jedoch erst nach seiner Rückkehr aus dem Exil im Jahr 1953 erscheint. 1951 wird er vom Verleger Paul Zsolnay mit der Begründung abgelehnt, dieser glaube nicht, das Werk „mit Erfolg bei der gegenwärtigen Einstellung der Leser in Deutschland und Österreich herausbringen zu können.“<sup>9</sup> Als der Roman letztendlich in der Europäischen Verlagsanstalt erscheint, führen Verlagsprobleme dazu, dass er trotz ausgezeichneter Kritiken nicht ausgeliefert wird.<sup>10</sup> Den schon 1937 begonnenen Roman *Der Judas des Leonardo* vollendet Perutz kurz vor seinem Tod im Exil in Tel Aviv. Er erscheint 1958, findet jedoch weder bei Kritik noch Publikum Beachtung.<sup>11</sup> Erst seit den 1980er Jahren wird Perutz' Werk sowohl von der Forschung als auch vom breiten Publikum wiederentdeckt und erfährt zahlreiche Wiederauflagen.<sup>12</sup>

Der 1892 geborene Bruno Schulz wächst in einer an die polnische Kultur assimilierten Familie auf und verbringt die meiste Zeit seines Lebens in Drohobycz, das in der heutigen Ukraine liegt, damals zu Österreich-Ungarn gehört. Von den beiden anderen Autor\*innen unterscheidet ihn das eher schmale Werk, das im Kern aus zwei Hauptwerken, *Die Zimtläden / Sklepy cynamonowe*<sup>13</sup> und *Das Sanatorium zur Sanduhr / Sanatorium pod klepsydrą* besteht. Daneben existiert das *Götzenbuch/Xięga Bałwochwalcza*<sup>14</sup> (1922), das einen Einblick in Schulz' graphisches Werk liefert. Insbesondere die Erzählungen aus

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Paul Zsolnay an Perutz, 5. Juli 1951, zitiert nach Hans Harald Müller: *Leo Perutz. Biographie*, Wien 2007, S. 342.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 353f.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Im Folgenden wird zur besseren Lesbarkeit aus der deutschen Ausgabe zitiert. Bruno Schulz: *Die Zimtläden*, aus dem Polnischen neu übersetzt von Doreen Daume. Mit einem Essay von David Grossman, München 2009.

<sup>14</sup> Bruno Schulz: *Das Götzenbuch. Xięga Bałwochwalcza*, hg. v. Jerzy Ficowski, Warszawa 1988.

Die *Zimtläden* werden von Zeitgenossen wie Witold Gombrowicz, Witkacy, Artur Sandauer, Julian Tuwim oder Joseph Roth hoch geschätzt. Im Unterschied zu Némirovsky und Perutz war Bruno Schulz als Schriftsteller nie vergessen und seine aktuelle Rezeption lässt sich geradezu als Hype bezeichnen: Die Jahrzehnte währende Forschung trägt die Bezeichnung „Schulzologie“ und besitzt Züge einer „Schulzomanie“, wie Dieter de Bruyn und Kris van Heuckelom konstatieren.<sup>15</sup>

Nach der deutschen Besetzung 1941 muss der Zeichenlehrer ins Drohobyczer Ghetto umsiedeln, wo er unter dem Schutz des SS-Hauptscharführers Felix Landau steht. Landau lässt seine Villa von Schulz mit Fresken bemalen, die kürzlich von dem Dokumentarfilmer Benjamin Geissler rekonstruiert wurden. Die Geschichte um seinen Tod im Jahr 1942 hat mittlerweile Legendenstatus und ist in nur in entsprechendem Maße belegbar. Es heißt, ein mit Landau verfeindeter Gestapo-Angehöriger habe Schulz auf offener Straße aus Rache erschossen, weil Landau zuvor dessen ‚Schutzjuden‘, einen Zahnarzt, umgebracht habe.

Auch wenn die Autor\*innen nicht mit einer zerrissenen kulturellen Identität hadern, sich der bürgerlichen Kultur und vor allem Literatur verbundener fühlen, als der jüdischen Religion und Tradition, werden alle durch die politische Entwicklung in eine Schwellenexistenz gezwängt. Die Idee des Nationalstaates wird zum leitenden Angebot, gemeinschaftliche Identität zu denken und bekommt zugleich eine biologistische Grundlegung, die durch Assimilation und Konversion nicht überbrückbar ist. Das Bild der Schwelle bindet Klaus Holz in der Bestimmung der „Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt“.<sup>16</sup> Juden hätten innerhalb der die nationale Ordnung bestimmenden Opposition von Wir und Ihr keinen Platz, seien im Dazwischen – auf der Schwelle.

## Schwellen und Grenzen

Im vorliegenden Band soll die Lesart von Némirovsky, Perutz und Schulz als jüdische Autor\*innen nur eine unter vielen Möglichen bleiben, ihre Werke auf die Metaphern von Schwellenraum und Schwellenzeit hin zu untersuchen. Diese Metaphern sollen als analytische Kategorien fungieren, die sowohl Deutungen einer prekär gewordenen Gegenwart um 1900 auf der Handlungsebene als auch Strategien auf der Darstellungsebene erfassen. Die Schwelle als Teilphänomen einer Poetik des Transitorischen<sup>17</sup> beschäftigt sich mit Übergängen und liminalen Situationen – den Rändern von Raum und Zeit. „Zwischen Innen und Außen entsteht also keine Demarkationslinie, sondern ein Bereich des Übergangs und des Transitorischen“<sup>18</sup>, doch hat dieser Bereich den Charakter einer Grenzzone.

<sup>15</sup> Dieter de Bruyn, Kris van Heuckelom: *Introduction: Seven Decades of Schulzology*, in: Dies. (Hg.): *(Un)masking Bruno Schulz. New Combinations, Further Fragmentations, Ultimate Reintegrations*, Amsterdam/New York 2009, S. 9-25.

<sup>16</sup> Vgl. Klaus Holz: *Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt*, in: *Soziale Systeme* 1 (2000), S. 269-290.

<sup>17</sup> Vgl. Rüdiger Görner: *Grenzen, Schwellen, Übergänge. Zur Poetik des Transitorischen*, Göttingen 2001.

<sup>18</sup> Borvitz, Ponzi: *Vorrede*, S. 8.

In Analogie zu Foucaults Bedingungssatz „Die Grenze, die absolut nicht überquert werden könnte, wäre inexistent; umgekehrt wäre eine Überschreitung, die nur eine scheinbare oder schattenhafte Grenze durchbrechen würde, nichtig“<sup>19</sup>, setzen auch Schwellen Grenzen voraus; Liminalität existiert nur da, wo auch Limitation ist. Grenzen und Zwischenräume betreffen nicht nur den geographischen oder geopolitischen Raum, sondern sind auch immer – und zuerst – imaginär, worauf Randall Halle verweist: „Whatever else they are, borders are first and foremost ideational before they are material.“<sup>20</sup> Schwellenzustände lassen sich folglich nicht nur als Migrationsexistenzen und -bewegungen verstehen, sondern auch als Transgressionen, als Überschreitungen gesellschaftlicher Normen und Rollenerwartungen. Arnold van Gennep, auf den sich der kulturwissenschaftliche Begriff der Schwelle zurückführen lässt, hebt in seinem 1909 erschienenem Werk *Les Rites de Passage* die universelle Bedeutung der „Schwellenphase“ hervor, „diese[r] räumliche[n] und symbolische[n] Transitionsphase“, die man „mehr oder weniger ausgeprägt in allen Zeremonien wiederfinden kann, die den Übergang von einer magisch-religiösen oder sozialen Situation zur anderen begleiten“.<sup>21</sup> Seine Dreiteilung aus Loslösung, Übergang und Eingliederung in einen neuen Status weist auf die Korrelation von Zeit und Raum hin. Der Schritt über die reale wie imaginäre Schwelle wird als ein Übergang zwischen zwei festen Punkten gedacht, das Ziel des Ritus ist es folglich, „das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen.“<sup>22</sup> Der Übergang ist Schwellenraum und Schwellenzeit zugleich, die Zeit folgt linear der – imaginären wie realen – Bewegung auf ein Ziel hin.

### Autonomie der Schwelle

Im Hinblick auf die Literatur um 1900 lässt sich fragen, ob diese Beobachtung bestätigt werden kann. Achim Geisenhanslücke zeigt, wie sich die Schwellensituation in Kafkas *Prozess* „von dem von van Gennep herausgearbeiteten Modellfall insofern unterscheidet, als zunächst keine Phase der Reintegration mehr erfolgt, die Schwellensituation in der Form des Wartens also zu einer ständigen wird.“<sup>23</sup> Diese Beobachtung lässt sich auf die Romane Schulz’, Perutz’ und Némirovskys übertragen. Es entsteht der Eindruck, dass die Unklarheit über Ausgangs- und vor allem Endpunkt die Schwellenmetapher zur universellen Zeitgeistdiagnose macht. Kategorien wie Geschlecht, Identität, Person, Geschichte ruhen, ihrer Teleologie beraubt, in der Schwellenhaftigkeit. Die heutzutage fast schon

<sup>19</sup> Foucault, Michel: *Vorrede zur Überschreitung*, in: Ders.: *Schriften zur Literatur*, hg. v. Daniel Defert, François Ewald, Frankfurt a. M. 2003, S. 69.

<sup>20</sup> Randall Halle: *Views from the German-Polish Border: The Exploration of Inter-national Space in "Halbe Treppe" and "Lichter"*, in: *The German Quarterly* 80, 1 (2007), S. 77-96, hier S. 77.

<sup>21</sup> Arnold van Gennep: *Übergangsriten. Les rites de passage*, aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff, Frankfurt a. M./New York 1986, S. 28.

<sup>22</sup> Ebd., S.15.

<sup>23</sup> Achim Geisenhanslücke: *Schriftkultur und Quellenkunde? Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Literalität und Liminalität*, in: Geisenhanslücke, Mein: *Schriftkultur und Schwellenkunde*, S. 97-119, hier S. 101.

vertraute „Entgrenzung und Zerstreuung nationaler, kultureller, ethnischer und geschlechtlicher Identität“<sup>24</sup> wird im Zuge des Globalisierungsschubes um 1900 spürbar. Spürbar wird auch die Ungewissheit, wohin diese Streuung eigentlich führen soll. Franz Kafka, Zeitgenosse Némirovskys, Perutz' und Schulz', thematisiert die Schwelle in dieser Offenheit geradezu programmatisch: „Kafka steht für die Beschreibung des Nichtüber-schreitens von Schwellen“.<sup>25</sup> *Das Schloss* (1922, veröffentlicht 1926) liest sich geradezu als Parodie auf eine Vorstellung des Übergangs als linearer Bewegung mit konkretem Ausgangs- und Zielpunkt. Der fremde Landvermesser K. kommt weder irgendwo an, noch wird jemals klar, woher er eigentlich kommt und wo genau er ankommen sollte. Zeit und Raum verlieren ihre vertrauten Dimensionen, Bewegung und Linearität verlieren ihren Sinn. Und auch Kafkas Erzählung *Die Verwandlung* verdeutlicht, wie Identität ohne klares Ziel in einem Dazwischen verharrt. Der sich in einen Käfer verwandelnde Gregor Samsa verbleibt in einem Schwellenzustand zwischen Mensch und Insekt, gehört nicht mehr der Welt der Menschen, aber auch nicht derjenigen der Insekten an. Die Dichotomie von Identität und Alterität als Ordnungsmuster wird hier reflektiert, eben dadurch, dass seine Existenz sich dieser Unterscheidung entzieht. Dieser Schwellenzustand kann mit dem Begriff der Transdifferenz erfasst werden: „Transdifferenz bezeichnet [...] nicht die Überwindung beziehungsweise Aufhebung von Differenz, denn das entspräche dem Denken der Einheit, sondern das Aufscheinen des in dichotomen Differenzmarkierungen Ausgeschlossenen vor dem Hintergrund des polar Differenten.“<sup>26</sup> Transdifferenz ist also im Sinne einer „Dissonanzerfahrung“<sup>27</sup> zu verstehen, die erfordert, „Momente der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs“<sup>28</sup> auszuhalten, ohne sie in binären Differenzen aufzulösen – eine Erfahrung die sowohl die Protagonisten als auch Leser der *Verwandlung* machen.

### Schwellenbewusstsein als Krisenbewusstsein

Der erkenntnistheoretische Gewinn des Schwellenbegriffs liegt also darin, dass er auf ein Paradox aufmerksam macht: Zum einen meint er *per definitionem* einen Zustand zwischen zwei anderen Zuständen, einen Raum zwischen zwei statischen Punkten im Raum, eine Zeit zwischen zwei Zeitpunkten. Wenn aber die Endpunkte nicht bekannt sind, gewinnt die Schwelle an Autonomie und wird als heuristische Kategorie zum universal einsetzbaren Deutungsinstrument. Ihre semantisch-logische Parenthese aus „Loslösung von“

<sup>24</sup> Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher: *Identität*, Bielefeld 2004, S. 56.

<sup>25</sup> Görner: *Grenzen, Schwellen, Übergänge*, S. 105. Schon Walter Benjamin liest Kafka in seinem *Passagen-Werk* als Autor der Schwellen (etwa Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*. Bd. V 2, Frankfurt a. M. 1991, S. 1018) und Achim Geisenhanslücke arbeitet die Schwellen auf verschiedenen Ebenen in Kafkas *Prozess* heraus (*Schriftkultur und Quellenkunde?*, S. 101f.).

<sup>26</sup> Klaus Lösch: *Begriff und Phänomen der Transdifferenz. Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte*, in: Lars Allolio-Näcke, Britta Kalscheuer, Arne Manzeschke (Hg.): *Differenz anders denken. Bausteine zu einer Theorie der Transdifferenz*, Frankfurt a. M. 2005, S. 26-49, hier 27.

<sup>27</sup> Ebd., S. 28.

<sup>28</sup> Ebd., 2005, S. 27.

und „Eingliederung in“ wird nebensächlich, der Übergang zum Zentrum der Erkenntnisgewinnung. In diesem Paradox manifestiert sich die eigentliche Krise: die Ungewissheit, Offenheit der Zukunft. Schwellenbewusstsein ist immer auch ein Krisenbewusstsein, schon weil beide innerhalb der Zeitstruktur von Vorher und Nachher das transitorische Dazwischen verkörpern.<sup>29</sup> Dass das beginnende 20. Jahrhundert unter unterschiedlichen Aspekten als krisenhaft wahrgenommen wird, lässt sich mit dem Verweis auf das Verhältnis von Moderne und Krise nachvollziehen. Hardt und Negri bestimmen den Ursprung einer krisenhaft wahrgenommenen Moderne als „born of the uninterrupted conflict between the immanent, constructive, creative forces and the transcendent power aimed at restoring order.“<sup>30</sup> Dieses Zusammenprallen von Vorwärtsdynamik und Statik schlägt sich in der Pluralisierung von basalen Konzepten wie Identität oder Nationalität nieder. Während sich im Bewusstsein der Zeit ‚Individuum‘ und ‚Person‘ nicht zuletzt unter dem Einfluss der Psychoanalyse, aber auch der Philosophie Nietzsches oder der Soziologie Simmels und Durkheims zunehmend zu dynamischen, in Wechselwirkung mit ihrer Umwelt befindlichen Konzepten entwickeln, werden ihm biologistisch-essentialistisch argumentierende Konzepte von „Rasse“ entgegengestellt, die ein stabiles und einheitliches Wesen behaupten.<sup>31</sup> Eine aus diesen Differenzen von Wandel und Statik, Vielfalt und Einheit entstehende Krisendiagnostik der Schwelle ist auf mehreren Ebenen und in unterschiedlichen Motiven bei Leo Perutz nachweisbar. Zum einen betrifft dies die Darstellungsebene: unzuverlässige Erzähler, die teilweise selbst ihren Erinnerungen und Erlebnissen nicht mehr trauen (*Marques des Bolibar, Der Meister des jüngsten Tages*) oder unerwartete Schlusswendungen, die das Erzählte durch Enthüllungen in einen neuen Zusammenhang stellen (*Nachts unter der steinernen Brücke, Zwischen neun und neun*). Zum anderen wird aber auch auf der Handlungsebene eine „Krise des Helden“<sup>32</sup> inszeniert. Perutz' Protagonisten gestalten Geschichte ‚aus Versehen‘ und sind eher Narren denn Helden – das Individuum ist sich nicht nur der eigenen Kontingenz bewusst, sondern auch der Kontingenz der Geschichte. Figuren überlagern, verwandeln sich oder verschmelzen zu einer Person (*Turlupin, Marques de Bolibar*).

Das entwicklungsgeschichtliche Modell wird zunehmend unglaubwürdiger, das realistische Paradigma als Weltdeutungsinstrument dient aus. Es entsteht eine Dichte an Erzählstrategien, um Kontingenzen und Inkohärenzen, Destabilisierungen und Pluralisierungen von Zeit, Raum und dem darin befindlichen Ich zu erfassen. Phantastische und magische Elemente dienen dazu, die Schwelle zwischen Fakt und Fiktion narrativ zu gestalten. Das Theater wird zum Paradigma dieser Schwelle. Ein Theaterabend wird für den Erzähler von Bruno Schulz' *Zimtläden* zum Eintrittstor in eine Zone, in der der Leser gemeinsam mit dem Protagonisten zeitliche und räumliche Orientierung verliert und in

<sup>29</sup> Rainer Leschke: *Medientheorie und Krise*, in: Uta Fenske, Walburga Hülk, Gregor Schuhen (Hg.): *Die Krise als Erzählung. Transdisziplinäre Perspektiven auf ein Narrativ der Moderne*, Bielefeld 2013, S. 9-31, hier S. 10.

<sup>30</sup> Michael Hardt, Antonio Negri: *Empire*, Cambridge/London 2000, S. 76.

<sup>31</sup> Zur Destabilisierung des Konzepts von ‚Person‘ vgl. etwa den Sammelband von Manfred Pfister: *Die Modernisierung des Ich*, Passau 1989. Darin insbesondere den Beitrag von Michael Titzmann: *Das Konzept der ‚Person‘ und ihrer ‚Identität‘ in der deutschen Literatur um 1900*, S. 36-52.

<sup>32</sup> Peter Lauener: *Die Krise des Helden. Die Ich-Störung im Erzählwerk von Leo Perutz*, Frankfurt a. M. u.a. 2004.

Verwirrung über die Realitätsebenen gestürzt wird. Zwar wird der Junge vor Vorstellungsbeginn nach Hause geschickt, um eine vergessene Brieftasche zu holen, aber das Versprechen des Theatervorhangs, „wenn er sich hebt [...] Unerhörtes und Überwältigendes“<sup>33</sup> zu offenbaren, wird trotzdem eingelöst. Es eröffnet den Zugang in eine traumartige Welt, in der Verlockungen sich aneinanderknüpfen, die gewohnten räumlichen Ordnungen sich auflösen und ein köstliches Verirren beginnt. Und auch die Zeit dieser Welt scheint in einem schwellenhaften Zwischenzustand zu schweben, „unsicher, ob es noch die Magie der Nacht war, die auf dem Schnee silberte, oder ob schon die Morgendämmerung aufgestanden war...“<sup>34</sup>.

## Heterotopien als Schwellen

Ein Modell, das anders als die Schwellenkonzepte Turners oder van Genneps die Schwelle als Zustand „permanenter, nicht konsequent auf ein Ziel hinauslaufender Prozessualität“<sup>35</sup> erfasst, sieht Rolf Parr in Michel Foucaults Konzept der Heterotopie angelegt. Mit diesem Begriff benennt Foucault funktionale Gegen-Orte innerhalb von Gesellschaften, die kulturellem Wandel unterworfen sind und die mit den Utopien die Eigenschaft teilen, ansonsten wirksame Ordnungsprinzipien des Orts und der Zeit außer Kraft zu setzen. Heterotopien sind als Gegenorte konstruiert und nur in Abgrenzung zu den Orten des ebenfalls konstruierten Normalen einer Gesellschaft verständlich. Ebendies macht den Begriff für die Literaturwissenschaft so fruchtbar. Das Gesellschaftsbild eines Romans zeigt sich eben darin, welche „contre-espaces“, „Gegenräume“ in ihm entworfen werden und welcher „Normalität“ diese entgegengestellt werden. Foucaults Unterscheidung zwischen Krisen- und Abweichungsheterotopie<sup>36</sup> scheint sich – trotz seiner in diesem Text erklärten Absicht, den Aspekt der Zeit zugunsten des Raums zu marginalisieren –, an der unterschiedlichen Temporalität der Devianzzustände zu orientieren. Krisenheterotopien sind Räume der Adoleszenz, der Geburt, des Alterns und Sterbens; Abweichungsheterotopien dagegen Orte wie psychiatrische Kliniken oder Gefängnisse. Während erstere kurzzeitige, sozusagen akute Zustände beherbergen, die sich tatsächlich als Übergänge im Sinne Genneps verstehen lassen, dienen die Abweichungsheterotopien der Unterbringung chronischer ‚Fälle‘. Der Zustand in dieser Form der Heterotopie ist ein Verharren auf der Schwelle mit offenem Ausgang, weil unklar ist, ob es eine ‚Heilung‘ geben wird oder nicht. Die gewohnte Kontinuitätserfahrung wird hier außer Kraft gesetzt – dieses Zeitempfinden bezeichnet Foucault analog zum Raum als Heterochronie. Der schwellenhafte Charakter von Heterotopien wird in ihrer engeren Beschreibung deutlich: Das Außen dringt *ein*, jedoch nicht *hinein*, denn „Heterotopien setzen immer ein System aus Öffnungen und Schließungen voraus, das sie gleichzeitig isoliert und zugänglich macht“.<sup>37</sup> Eine solche Heterotopie ist bei Foucault das Schiff „[e]in schaukelndes Stück

<sup>33</sup> Schulz: *Zimtläden*, S. 86.

<sup>34</sup> Ebd., S. 99.

<sup>35</sup> Parr: *Liminale und andere Übergänge*, S. 48.

<sup>36</sup> Michel Foucault: *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays*, Leipzig 1990, S. 40.

<sup>37</sup> Ebd., S. 44.

Raum, ein Ort ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen ist und gleichzeitig der Unendlichkeit des Meeres ausgeliefert“ – in dieser Dialektik biete das Schiff nach Foucault ein immenses „Imaginationsarsenal“. Diese Beschreibung passt ebenso gut auf die Eisenbahn als *das* Symbol der sich dynamisierenden Moderne. Beide Vehikel spielen als Heterotopien im Werk Irène Némirovskys eine wichtige Rolle, so beispielsweise in ihrem erfolgreichen Debütroman *David Golder* aus dem Jahr 1929. Im Zug und auf dem Schiff durchquert der Protagonist die Welt und ist in ihrem Innenraum von der Bewegung unangetastet, die Zeit drinnen und die Zeit draußen haben ein unterschiedliches Verhältnis zum Raum. Die Symbolkraft als Schwellenfigur zeigt sich darin, dass beide nicht nur die Durchgangsorte zwischen den Welten der Arbeit und der Familie oder der männlichen und der weiblichen Welt, sondern auch zwischen Leben und Tod bilden. Vor allem aber markieren sie den Übergang zwischen zwei Epochen, zwischen zwei Zeitaltern und die Orientierungslosigkeit der Figuren, die diese Übergänge durchleben, ist eines der wiederkehrenden Themen in Irène Némirovskys Werk.

Als eine Abweichungsheterotopie lässt sich die Prager Judenstadt in Leo Perutz' bereits erwähnten späten Roman *Nachts unter der steinernen Brücke* lesen. Dieser Ort ist dem Rest der Stadt enthoben, dort leben die Anderen, die Juden. In der Judenstadt herrschen andere Gesetze von Raum und Zeit, von Leben und Tod, es existieren Geister und sprechen Hunde. Hier wird alles kaserniert, was die moderne Welt nicht erträgt: Verfall, Krankheit, Kriminalität und Aberglaube. Gleichzeitig macht diese Mischung den Ort zu einem Imaginationspunkt, an dem sich Zauber und Magie ansiedeln. Dem entspricht auch die Negation der linearen Zeit, die im labyrinthischen Gassengewirr verbildlicht und durch die nichtchronologische Anordnung der Kapitel verstärkt wird.

Ähnlich lässt sich die Schilderung der *Krokodilstraße* in Bruno Schulz' bekanntester Erzählung aus dem Zyklus *Zimtläden* verstehen. Sie ist in der Stadt, aber doch nicht Teil der Stadt, die Grenze zu ihr wird von den Alteingesessenen nur in der Verirrung überschritten. Aus der Perspektive des kindlichen Erzählers verweben sich hier materieller und moralischer Verfall, erscheint die Einkaufsstraße als eine Abweichungsheterotopie, in der die kapitalistische Warenwelt kaserniert wird. Die Krokodilstraße ist somit eine Schwelle, die einen krisenhaften Charakter hat: Sie ist ein Stück neuer, namenloser Zeit, unbekannt und unerforscht, auf dem Stadtplan mit dem „leeren Weiß“ gestaltet „mit dem man auf geographischen Karten üblicherweise die Umgebung der Pole kennzeichnet“.<sup>38</sup>

## Rausch und Traum als rituelle Übergänge

Rausch und Traum haben in den Werken der drei Autor\*innen eine rituelle Bedeutung, weil sie Übergänge zwischen Leben und Tod sowie Kindheit und Adoleszenz begleiten. Rausch als ein mentaler Schwellenzustand wird durch den Konsum von Drogen hervorgerufen (Leo Perutz: *Meister des jüngsten Tages*, *Sankt-Petri-Schnee*), entsteht in der obsessiven Beschäftigung mit einem Thema (Bruno Schulz: *Die Heimsuchung*, *Die Vögel*) oder auf Festen (Némirovsky: *Le Bal*, *David Golder*, *Jézabel*).

In Perutz' *Der Meister des jüngsten Tages* ist der Drogenrausch ein Schwellenzustand zwischen Leben und Tod. Die angebliche Lösung für eine Serie von Morden scheint sich

<sup>38</sup> Schulz: *Zimtläden*, S. 101.



in einem Folianten zu verbergen, der das Rezept für eine Droge beinhaltet, deren Inhalation zum Tod führt. Zwar legt das Nachwort des fiktiven Herausgebers nahe, dass nicht die Droge, sondern der Verfasser selbst der Mörder sei, doch wird zum einen kein alternativer Tathergang dargelegt und zum anderen ist auch die Glaubwürdigkeit des Herausgebers durchaus anzuzweifeln.

Der körperliche Verfall des Vaters in Bruno Schulz' *Zimtläden* geht mit einer rauschhaften Phase unproduktiver Aktivität einher. Das Vertiefen in das „Labyrinth seiner abstrusen Berechnungen“ wird mit dem Drogenkonsum in Zusammenhang gebracht, wenn sich der Vater mit einem geheimnisvollen Apparat, „eine[r] Art Wasseruhr oder größere Glasphiole, in Unzen eingeteilt und mit einem dunklen Fluidum gefüllt“, verbindet. War die Symbiose durch einen „langen Gummischlauch wie mit einer gewundenen, schmerzenden Nabelschnur“ vollbracht, „erstarrte er konzentriert, seine Augen verdunkelten sich, und in sein erblaßtes Gesicht trat ein Zug des Leidens oder der sündhaften Wollust.“<sup>39</sup> Nach dem körperlichen Verfall bekommt die rauschhafte Vertiefung in Arbeit eine normverletzende Dimension: „Das leidenschaftliche Interesse für Tiere“, das der Vater kurze Zeit später entwickelt, nimmt „eine ungeheuerliche, unentwirrbare, zutiefst sündige und widernatürliche Wendung“.<sup>40</sup> Die Formulierung, dass der Vater „mit dem Ausbrüten der Vogeleier“ beginnt, verweist darauf, dass der Rausch bei Schulz nicht nur ein Schwellenzustand zwischen Leben und Tod ist, sondern auch eine Transgression des Menschen zum Schöpfer-Gott bedeutet. Aus und im Rausch entstehende Schöpfung ist ein wiederkehrendes Motiv bei Schulz, das sich unter anderem in der „Demiurg“-Thematik niederschlägt, die besonders im *Traktat über die Schneiderpuppen* ausgebreitet wird. Der rituelle Charakter der Schwelle kommt bei Schulz in jener religiös-mythischen Dimension zum Vorschein, die Ernst Cassirer ihr zuschreibt.<sup>41</sup> Doch auch hier bleibt die Dynamik im Schwellenbereich, Verfall und Schöpfung erreichen nie ihre Bestimmung.<sup>42</sup>

Bei Irène Némirovsky wird das Fest im Sinne Victor Turners zu einem Initiationsritual, in dem das Mädchen zur Frau wird, ein „Tumel aus Tänzen, Klängen, Farben, der sie einige Stunden mitriß, dann ernüchert und ermattet zurückließ“ wie es die noch junge Gladys in *Jézabel* formuliert.<sup>43</sup> In Abgrenzung zum Status anderer Damen als Ehefrau, Witwe, Geschiedene, Liebhaberin, der immer im Verhältnis zum Mann definiert wird, befindet sich die junge Frau im Zustand der Statuslosigkeit, den Victor Turner in seiner Arbeit als ein Bestimmungsmerkmal des Rituals ausmacht. Auch andere Bestimmungen Turners, die den rituellen Übergangszustand beschreiben, treffen hier zu: Anonymität, Besitzlosigkeit, sexuelle Enthaltbarkeit, Einweisung (wenngleich diese nicht sakral ist, wie bei Turner, sondern die Regeln der gehobenen Gesellschaft betrifft), Simplizität,

<sup>39</sup> Ebd., S. 24f.

<sup>40</sup> Ebd., S. 35.

<sup>41</sup> Ernst Cassirer: *Die Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken*, Darmstadt 1964, S. 127.

<sup>42</sup> Nach Cassirer besitzt jeder Raum mythische Qualität, die ihn mit Bedeutung auflädt. Analog zum Mythos hat diese Qualität die Funktion, „das Chaos zu durchdringen, zu beleben und zu lichten“ (Cassirer: *Die Philosophie der symbolischen Formen*, S. 101) und steht damit im Einklang mit einer kosmologischen und weltlichen Ordnung. Schwellen sind Teil dieser Ordnung, doch sie setzen Transgressionen voraus und fordern das Bestehende heraus.

<sup>43</sup> Irène Némirovsky: *Jesabel*, München 2008, S. 58.